

Nachlese zur Christus-Vision des Papstes

Eigentlich hatten wir nicht vor, in dieser Zeitschrift zur Frage der vor wenigen Wochen bekannt gewordenen Christus-Vision Papst Pius XII. Stellung zu nehmen. Von der Tatsache als solcher war jeder, der es wissen wollte, durch die Tagespresse und die Kirchenzeitungen genügend unterrichtet. Ein erbaulicher oder analysierender Kommentar dazu schien uns aber im öffentlichen Raum — den jede Zeitschrift darstellt — nicht angebracht. Handelt es sich doch nach den zur Verfügung stehenden Verlautbarungen eindeutig um ein Ereignis des persönlichen religiösen Lebens des Heiligen Vaters, das wohl die katholische Christenheit (und darüber hinaus viele aus anderen christlichen Konfessionen) aufs tiefste berührt hat, vor dem jeder Mensch (nicht nur der gläubige Christ) bei der hohen Autorität des Papstes eine große Ehrfurcht haben wird, das aber nicht ein geeigneter Gegenstand öffentlicher Diskussion ist. Anders wäre es, wenn mit der Vision eine Botschaft verbunden gewesen wäre, die sich an die Kirche oder die ganze Menschheit gerichtet hätte, wie es bei Privatoffenbarungen nach dem Zeugnis der Kirchengeschichte nicht selten der Fall ist. Aber das wird durch die ins Einzelne gehende Darstellung des visionären Vorgangs ausgeschlossen, und der Heilige Vater selbst hat nichts geäußert, woraus sich irgendeine Verpflichtung für den Katholiken ergäbe. So bleibt als Sinn des nachträglichen Bekanntwerdens der Vision nur die Erbauung des gläubigen Christen, der dadurch in seinem eigenen religiösen Leben getröstet und ermutigt und zu neuem Eifer angefacht wird, und darüber hinaus — sagen wir es ruhig — die Schockierung der ungläubigen, zweifelnden, im Diesseits aufgehenden Welt.

Wenn wir uns trotzdem hier noch nachträglich zu der inzwischen abgeklungenen, nicht immer sehr hochstehenden Diskussion um die Christus-Vision des Papstes äußern, so geschieht es nicht in erster Linie um des religiösen Ereignisses selbst willen, sondern um die positiven wie auch kritischen Stimmen, die dazu laut werden, einmal genauer zu betrachten. Sie sind in mancher Beziehung aufschlußreich und zeigen, wie hilflos die meisten heutigen (auch gebildeten) Menschen einer Sache, die in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit häufig genug verzeichnet wird, gegenüberstehen.

Am auffälligsten ist zunächst einmal das ungemein starke Echo, das die Papstvision in der ganzen Welt, der christlichen ebenso wie der nichtchristlichen, gefunden hat. Sie wurde in fast allen Zeitungen an bevorzugter Stelle gebracht und meist ohne eigenen Kommentar (dieser kam erst nachher) als ein „fact“ gewertet, der der Weltöffentlichkeit bekanntgemacht zu werden ebenso wichtig erschien, wie ein bedeutendes politisches, wirtschaftliches oder literarisches Ereignis. Wie hat die Leserschaft darauf reagiert? Äußerst sensibel, von schwärmerischer Zustimmung bis zu verärgerter, heftiger Ablehnung. *Hans Zehrer* knüpft an diese Tatsache in der Hamburger Tageszeitung „Die Welt“ (vom 10. 12. 1955) eine hochinteressante Reflexion an, in der er u. a. ausführt: „Man kann heute dem Menschen ungestraft die Wahrheit sagen, daß der Fortschrittsglaube am Ende ist und daß die nationalen, kapitalistischen und sozialistischen Ideologien und Utopien ihre überzeugende und bewegende Kraft verloren haben. Man kann ihm die Wahrheit sagen, daß wir am Ende der Neuzeit stehen und daß die Epoche der Aufklärung vorüber ist. Man kann ihm die Wahrheit sagen, daß man auf den Pfeilern der vergangenen Epoche, Besitz und Bildung, nicht mehr die Existenz des Menschen begründen kann. Man kann ihm sogar sagen, daß wir am Ende der Revolution stehen. Das alles akzeptiert die Mehrheit der Leserschaft und nimmt es als Bestätigung des Pessimismus und Nihilismus, der tiefen Unruhe und des verstohlenen Suchens, die heute allenthalben in den Menschen am Werke sind. Wenn aber die religiöse, wenn vor allem die christliche Frage gestellt wird, dann knistern die Funken, und zwar nach zwei Richtungen. Einmal zeigt sich, daß der diesseitige Affekt der Aufklärung, ein atheistischer und anti-christlicher Affekt, in den Menschen nur verkratzt und zugedeckt ist. Röhrt man daran, so wird alles plötzlich leidenschaftlich wieder lebendig, von Voltaire bis Feuerbach, und zwar in einer aggressiven Form, die ihre eigene Schwäche nur schlecht verbergen kann. Weiterhin

wird der konfessionelle Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus sofort in erstaunlicher Schärfe deutlich, so daß man sich in die Wirklichkeit Martin Luthers und Leos X. zurückversetzt glaubt. Die religiöse und christliche Frage stellt also einen neuralgischen Punkt in unserer Zeit dar, und der Chefredakteur, der wagt, sie genau so als realen „fact“ zu behandeln, wie alle anderen „facts“, bekommt Ärger“. Zehrer analysiert nun diese Reaktion seiner Leserschaft und stellt fest, daß der Durchschnittsmensch von heute trotz des zugegebenen offenkundigen Bankrotts der Grundlagen einer aufgeklärten und fortschritts-optimistischen Zeit der religiösen Entscheidung (in diesem Falle der Frage nach der Wahrheit des auferstandenen und präsenten Herrn) ausweiche, daß derselbe Mensch, der „davon besessen sei, alle privaten Dinge vom Leben unserer Filmstars bis zum Kinseyreport auszubreiten und in die geheimsten Ecken des menschlichen Innern hineinzuleuchten“, im Falle der Christus-Vision des Papstes nicht alles so genau wissen wolle, weil es ihm offenbar unangenehm sei, an transzendenten Dingen und Mächte erinnert zu werden. Dennoch hält er dafür, „daß mit dem Bewußtmachen und Bewußtwerden dieser Ereignisse zugleich eine gewisse Veränderung in unserer Zeit offenbar geworden ist. Daß unsere Vorstellungswelt um ein Neues bereichert wurde. Daß etwas Ungewöhnliches und Ungewöhnliches in diese Welt eingebrochen ist, das vielleicht noch einiges nach sich ziehen kann. Und zwar aus einer Richtung, in die wir bislang kaum sehen, weil wir das Rouleau der Aufklärung vor unser Fenster gezogen haben.“

Wir halten Zehrers Deutung für sehr beachtlich und stimmen ihm ganz und gar darin zu, daß es „noch vor wenigen Jahrzehnten unmöglich gewesen wäre“, „eine Meldung auf die erste Seite eines Blattes zu setzen, die allen Ansprüchen einer Meldung entspricht, weil sie von einem „fact“ berichtet“. Gerade diese Tatsache zeigt ebenso wie die plötzliche an die Leidenschaft der Aufklärung erinnernde Reaktion der sonst nur noch müde und ironisch reagierenden Zeitgenossen (Zehrer), wie sehr die transzendenten Welt durch alle Ritzen unseres Bewußtseins gedrungen ist und den Menschen treibt und beunruhigt. Das heimliche und offene Interesse an allem Hintergründigen und Geheimnisvollen (zugleich mit der Furcht davor) ist tausendfältig belegbar. Es äußert sich als uneingestandene Angst, als Ärger und heftige Abwehr, aber auch als Schwärzmertum und als Hinneigung zu psychologischen Methoden (Meditation, Versenkung, Yoga, Zen), die eine Anleitung dazu geben, die Schwelle des gewöhnlichen Bewußtseins zu überschreiten. Wie einfach ist demgegenüber der schlichte christliche Glaube — falls er nur realisiert wird —, für den die transzendenten Welt eine selbstverständliche Gegebenheit ist und dem es daher gar nicht so verwunderlich vorkommt, wenn der Herr einem Menschen im Gebet erscheint.

Ganz anders als die Ausführungen Zehrers und doch ebenso aufschlußreich ist ein zweiter Artikel in der gleichen Hamburger „Welt“ (vom 24. 12. 1955) von dem Marburger Kirchenhistoriker *Ernst Benz*, der aufgefordert worden war, die Papstvision historisch-theologisch zu deuten. Man weiß, daß sich Benz für alles Charismatische und Geistbegabte in der Geschichte der Kirche besonders interessiert; er kann darum mit genügend Material aufwarten. Aber es ist einigermaßen wahllos nebeneinandergereiht, ohne Ordnung und genügende Unterscheidung zwischen Vision und Vision (so stellt Benz z. B. die Vision des Apostels Paulus vor Damaskus und diejenige des hl. Petrus in Joppe mehr oder weniger auf eine Linie mit der legendären Traumvision Innozenz III., betr. Franz von Assisi, und den Marienerscheinungen von Lourdes und Fatima). Es werden auch einige wichtige Fragen aufgeworfen, wie die nach den psychologischen Voraussetzungen einer Vision, nach der Möglichkeit echter Transzendenzerfahrungen, aber alle werden nur eben angerührt und dann stehen gelassen. Was den Autor einzig interessiert — und das ist sein *Apriori*, mit dem er an die ganze Frage überhaupt herantritt —, ist dieses: Ausgehend von der für ihn feststehenden These, daß an großen Wendepunkten der Kirchengeschichte immer Visionen auftauchten, mit denen eine wichtige Maßnahme oder eine Neuerung in der Kirche gerechtfertigt wird, sucht er auch zu ergründen, wozu wohl die Papstvision nun dienen könne, und er findet gleich mehrere Zwecke. Als erstes glaubt er feststellen zu müssen: „Die Christusvision erscheint theologisch als übernatürliche Beglaubigung der einzigartigen Machtstellung des Papstes in der Kirche“. Sie ist für Benz sozusagen der Abschluß jahrhundertelanger Kämpfe und eine Ergänzung der „kirchenrechtlichen Legitimation“ des Primates, wie sie auf dem Vaticanum „nur unter An-

wendung vieler taktischer Manöver gegen den starken Widerstand eines großen Teils des Episkopates“ durchgesetzt worden war, durch eine „persönliche Legitimation“ vonseiten des Herrn der Kirche selbst. Kommt dazu, daß durch die offizielle Bestätigung der Vision durch den Papst dieser eine Authentizität zukommt, die Gehorsam verlangt, „da jede edte Vision einen verpflichtenden Charakter ihrer Autorität hat und dementsprechend Gehorsam in der Durchführung ihrer Anweisung oder in der Anerkennung ihrer Erkenntnisse und Lehrmeinungen fordert“. Und da in der vorliegenden Vision keine konkreten Anweisungen gegeben wurden — denn Christus schwieg ja, als er dem Papst erschien —, so bestätigt sie in vollem Umfang die unbeschränkte Lehrautorität des Oberhauptes der katholischen Kirche. Das muß den Vertretern des Primates nach Benz gerade im letzten Augenblick willkommen sein. Denn je mehr sich das Papsttum in der Verkündigung der beiden Mariendogmen vom Boden der Hl. Schrift entfernt hatte, um so mehr bedarf es einer charismatischen Verklärung und einer unmittelbaren Assistenz durch Christus. Das ist nun geschehen. „Die bereits mit der Verkündigung des Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit begonnene Erhöhung der Gestalt des Papstes“ wird „ins Übermenschliche“ weiterentwickelt, und der Papst „zu der charismatischen Zentralfigur der gesamten Christenheit“ erhoben. Die Vision ist zugleich das erste der für die kommende Kanonisation Pius XII. erforderlichen Wunder.

Als Katholik kann man über solche Konstruktionen nur staunen. Aber für Benz kann es nicht anders sein, denn für ihn stand das Ergebnis von vornherein fest, und nur unter dieser Voraussetzung werden die einzelnen Momente der Vision, die sich dem Schema des Kirchenhistorikers einfügen muß, interpretiert. Im übrigen wimmelt diese Interpretation im einzelnen von Willkürlichkeiten und Irrtümern. Abgesehen davon, daß eine Vision gar kein Wunder im eigentlichen Sinn ist, kann sie niemals für eine Kanonisation herangezogen werden. Und weiter: Die Entscheidung des Vaticanums eine bloß „kirchenrechtliche Legitimation“ zu nennen im Gegensatz zu einer charismatischen, verstößt gegen das erste Gesetz der Interpretation, das verlangt, daß man eine Sache zunächst aus sich selbst heraus versteht. Die auf dem Vaticanum versammelten Konzilsväter akzeptierten aber keineswegs das Dogma der protestantischen Kirchenhistoric vom Gegensatz zwischen Amt und Charisma; darum ist eine charismatische Erhöhung des Papsttums durch die Christus-Vision für den Katholiken höchst überflüssig; sie geht von einer falschen Voraussetzung aus. Diese Erhöhung wäre aber auch deswegen sehr fragwürdig, weil einer Privatoffenbarung (und eine Vision gehört dazu) nach katholischer Auffassung gar keine autoritative Bestätigungs kraft gegenüber der einmal gegebenen Offenbarung in Christus und seinen Aposteln zukommt; sie bewegt sich lediglich innerhalb des apostolischen Glaubengutes. Und letztlich: mit der Christus-Vision eines einzelnen Gläubigen als solcher (und auch der Papst bleibt immer Glied am Leibe der Kirche) ist für den Katholiken noch gar keine besondere Glaubensverpflichtung gegeben. Bleibt noch die Rechtfertigung der neueren Mariendogmen. Über die theologische Fundierung derselben im Offenbarungsgut wird man sich vorerst mit den Protestanten nicht einigen können. Aber ganz abgesehen von dieser Frage ist in der katholischen Kirche keinerlei Bedürfnis vorhanden, die Glaubenssätze über die Unbefleckte Empfängnis Mariens und ihre Aufnahme in den Himmel ausgerechnet durch Visionen bestätigt zu schen. Auf einen solchen Gedanken wäre ein Katholik wohl nie gekommen. Zusammenfassend kann man sagen, daß uns Katholiken eine Kluft von Benz trennt. Es hat keinen Sinn, mit ihm über eine Ehrfurcht gebietende Erscheinung des Glaubenslebens zu disputieren, wenn die wesentlichen Grundlagen der jeweiligen Glaubensüberzeugung so grundverschieden sind.

So viel selbstverständlicher nun von Katholiken die Möglichkeit einer erfahrbaren Christusbegegnung, wie sie in der Mystik geschieht, aufgenommen wird (eben weil mit dem Glauben an den unter uns gegenwärtigen Herrn Ernst gemacht wird), so sind doch auch hier die konkreten Vorstellungen von dem, was eine Vision ist, sehr vage. Leider haben sich in der stattgefundenen Diskussion selbst Theologen nicht immer um genügende Exaktheit bemüht und dadurch hin und wieder Verwirrung angerichtet. Wir möchten als Beispiel dafür einen in vielem sehr inhaltsreichen und abgewogenen Aufsatz anführen, der zuerst in der „Deutschen Tagespost“ (vom 5. 12. 1955) erschien und in sehr vielen Tageszeitungen und Wochenblättern auszugsweise abgedruckt wurde. Am meisten und mit Recht hat man sich an folgendem Passus gestoßen: „Der gewöhnliche Glaubensweg wird durch einen solchen außergewöhn-

lichen (nämlich durch die Vision) gleichsam für Augenblicke unterbrochen: Der Mensch, der mit dem Licht des Glaubens sein Gnadenleben auf Erden lebt, wird von Gott selbst in eine Schau emporgehoben, die der ewigen Schau Gottes, wo wir ihn sehen werden mit dem Licht der Glorie, in etwa ähnlich ist, indes sich von ihr unterscheidet durch den Charakter des Vorübergehenden und des noch nicht mit gleicher Klarheit Wirkenden. Etwas ehrfurchtslos ausgedrückt, doch für unser irdisches Denken faßlicher, wäre hier die Prägung: Visionen und Erscheinungen sind gleichsam eine „Momentaufnahme von der Ewigkeit“. Das ist zumindestens mißverständlich. Zunächst einmal vollzieht sich alle mystische Begegnung und jede charismatische Berufung hier auf Erden innerhalb des Glaubens. Nur von zwei Menschen wird von den Theologen die Möglichkeit einer „Schau“ (im Sinne der *visio beatifica*) angenommen, von Moses und von Paulus (hin und wieder findet man auch die Frage aufgeworfen, ob Maria nach der Auferstehung des Herrn die Gottesschau gehabt habe). Wenn man also nicht einmal von der höchsten Stufe der Mystik sagen kann, daß sie eine zeitliche Vorwegnahme der Ewigkeit sei, dann noch viel weniger von einer Vision, die (ganz abgesehen von einer rein charismatischen Vision, die ihren Träger innerlich gar nicht heiligend zu berühren braucht, weil sie zu den *gratiae gratis datae* zählt, zu den Gnaden, die einem Menschen für andere verliehen werden) ja nur das äußere Echo der inneren mystischen Begnadigung darstellt. Es ist also (vor allem für die Nichttheologen) eine Irreführung von einer „Momentaufnahme von der Ewigkeit“ zu sprechen. Ebenso ist es unzulässig zu sagen, durch eine Vision werde der gewöhnliche Gnadenweg unterbrochen; denn alle von Gott verliehene Gnade baut auf der Grundgnade, der heiligmachenden Gnade auf und vollendet sie. — Auch zu den übrigen Ausführungen des Autors wäre noch einiges anzumerken: Für die Echtheitsfrage einer Vision scheint der Verfasser nur die Alternative zu kennen: entweder ist der Zeuge glaubwürdig oder nicht. Diese Unterscheidung ist aber keineswegs vollständig, denn dazwischen liegen die außerordentlich vielen Fälle der psychologischen Täuschung, von denen die Mystiker selbst ganz offen reden. Weiterhin ist die Unterscheidung, die in dem Artikel zwischen Visionen und Erscheinungen gemacht wird, in der Geschichte der christlichen Mystik nicht gebräuchlich. Die beiden Begriffe werden meist gleichwertig gebraucht. Nach Joseph de Tonquédec (in: *Dict. de Spirit.* Bd. I, Sp. 801) ist die „Erscheinung“ nichts anderes als eine Unterart der „Visionen“, zu denen auch das Wahrnehmen durch Gehör (auch „Audition“ genannt) gerechnet wird. Nach J. Forget (in: *Dict. de Th. Cath.* Bd. I, Sp. 1688) unterscheidet sich die Vision einzig dadurch von der Erscheinung, daß sie nicht *notwendig* die reale Existenz des wahrgenommenen Gegenstandes voraussetzt; im übrigen gebraucht aber auch er beide Begriffe für die gleiche Sache. Die Visionen ihrerseits unterscheidet man seit Augustin (*De gen. ad lit. XII*, c. 4 ff.) in körperliche, einbildliche (die auf außergewöhnliche Weise dem inneren Sinn eingebildet werden) und rein geistige. Nach der Darstellung der Zeitschrift „Oggi“ ist die Vision des Heiligen Vaters entweder eine „körperliche“ oder eine „einbildliche“ gewesen. Irreführend im Hinblick auf die gewöhnliche Terminologie der mystischen Überlieferung ist es auch, wenn der Pariser Psychiater *Jean Lhermitte*, der das bekannte Buch „Echte und falsche Mystiker“ geschrieben hat, betont (in „Oggi“ vom 1. 12. 1955), der Papst habe eine „Erscheinung“, nicht eine „Vision“ gehabt, mit der Begründung, er habe den Herrn in vollwachem Zustand vor sich gesehen, während in der Vision die Sinne einer Täuschung erliegen könnten. Dagegen ist zu sagen, daß man auch in der einbildlichen Vision bei klarem Bewußtsein den Gegenstand oder die Person im Raum vor sich sehen kann; nur sehr Geübte können dabei die einbildliche von der körperlichen Vision unterscheiden.

Wichtiger als all diese terminologischen Fragen (die allerdings auch für die entsprechenden Sachprobleme von Bedeutung sind) ist das Wissen des Glaubens um die Möglichkeit, daß ein Mensch schon hier auf Erden Christus dem Herrn in einer erfahrbaren Weise begegnen kann, nicht um die ewige Seligkeit vorwegzunehmen, sondern um für eine Aufgabe in dieser Welt gerüstet zu werden, um im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe zu wachsen. Mögen die Christen und die Menschen alle auf diese Möglichkeit wieder einmal hingewiesen worden sein. Dann war die rege Diskussion über die Papstvision nicht umsonst.